



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Handbuch der Kunstgeschichte**

**Kugler, Franz**

**Stuttgart, 1848**

§. 9. Die altchristliche Architektur in Frankreich, Deutschland und England

**urn:nbn:de:hbz:466:1-29336**

dem der Porta nigra zu Trier eine grosse Aehnlichkeit hat; wie dort, so zeigt sich auch hier noch ganz dasselbe Princip, das im Aeusseren der römischen Theater und Amphitheater zur Anwendung gekommen war: Reihen von Bogenöffnungen, durch gräcisirende (hier Pilaster-) Architekturen umschlossen. Alles Detail aber erscheint hier schon des Materials wegen in höchster Einfachheit und gänzlich unausgebildet. Man schreibt das Gebäude dem achten Jahrhundert zu.<sup>1</sup>

Die Kirche SS. Apostoli zu Florenz, in ihrer ursprünglichen Anlage eine einfache Basilika, gilt einigen als ein Gebäude des achten, Andern als ein von Karl dem Grossen errichtetes Gebäude des neunten Jahrhunderts,<sup>2</sup> gehört aber in ihrer jetzigen Gestalt mit der Kirche S. Miniato und dem Baptisterium in die Zeit um das J. 1200.

§. 9. Die altchristliche Architektur in Frankreich, Deutschland und England.

Wie die nordischen Völkerschaften, welche in Italien eingedrungen waren, vornehmlich die Ostgothen und die Langobarden, die auf der Antike gegründete altchristliche Architektur zu der ihrigen machten, so geschah es auch bei den übrigen germanischen Nationen, welche ausserhalb Italien, nach dem Gewirre der grossen Völkerwanderung neue Reiche gründeten. Theils fanden sie, wie besonders in Spanien, im südlichen Frankreich und Deutschland, ebenso bereits das Erbe einer antiken Cultur vor, theils wurden ihnen mit der christlichen Lehre auch die Formen, in denen diese Lehre sich bewegte, zugetragen.

Die Geschichtschreiber jener Zeit enthalten die Berichte von sehr zahlreichen Kirchenbauten und andern Bauunternehmungen, die im fränkischen Reiche, schon ehe Chlodwig (am Ende des fünften Jahrhunderts) das Christenthum angenommen, ausgeführt wurden; ebenso von denen, welche unter der Herrschaft der Westgothen in Spanien und unter der der Angelsachsen in England entstanden. Diese Berichte sind im Allgemeinen zwar wenig genügend, um uns ein anschauliches Bild von jenen Anlagen zu geben; indess enthalten sie doch mehrfach auch einige genauere Andeutungen. Zunächst ist der Umstand anzuführen, dass nicht selten des Steinmaterials, aus welchem die Kirchenbauten gearbeitet wurden, gedacht wird, oder dass besondere Umstände hervorgehoben werden, welche die Voraussetzung eines solchen Materiales in sich einschliessen. Hierdurch wird im Allgemeinen wenigstens ein Grad von Cultur bezeichnet, welcher mit dem der gleichzeitig italienischen Architektur etwa auf gleicher Stufe stand; auch waren durch die Anwendung des

<sup>1</sup> Cordero, a. a. O., p. 283. — Vgl. F. Osten, die Bauwerke in d. Lombardei etc.

<sup>2</sup> d'Agincourt, Arch., t. 25, No. 8, 9.



Steinmateriales mancherlei Besonderheiten der künstlerischen Ausschmückung (wie z. B. die Ausführung der, nicht selten genannten Musiv-Gemälde an den Wänden) bedingt. Minder bedeutende Gebäude (z. B. Wohnungen) sind ohne Zweifel zumeist aus dem bequemeren und im Norden damals leicht zugänglichen Materiale des Holzes erbaut gewesen; die monumentalen Bauwerke von Bedeutung werden in der Regel und im Wesentlichen aus Stein bestanden haben.<sup>1</sup> — Sodann geht aus verschiedenen, mehr oder weniger unmittelbaren Andeutungen hervor, dass die Hauptbauform der Kirchen die der Basilika war,<sup>2</sup> obgleich im Einzelnen auch Anlagen geschildert werden, welche den Einfluss des byzantinischen Princips (namentlich in einer Anordnung, die der von S. Vitale zu Ravenna ähnlich ist) verrathen. Des prächtigen Schmuckes der Kirchen wird häufig gedacht, auch des Umstandes, dass man, wie in Italien, das Material, besonders die kunstreich gebildeten Säulen, gern von antiken Bauten entnahm und nicht selten aus beträchtlicher Entfernung herbeiführen liess. Ausserdem weiss man, dass die Kirchen in der Regel vollständig ausgemalt waren, theils mit Figuren, welche oft einen abgeschlossenen Cyclus bilden mochten, theils mit Ornamenten; selbst die flachen Decken der Basiliken erhielten oft einen reichen figürlichen Schmuck.

Gleichwohl sind in den nordischen Ländern nicht gar viele Reste aus jener Periode der Architektur auf unsere Zeit gekommen. Die Mehrzahl derselben, die uns eine nähere Anschauung darbieten, findet sich in Frankreich, die beiden wichtigsten Bauwerke in Deutschland.

Das eine von den letztern, die *Porta nigra* zu Trier, müssen wir hier als wahrscheinlich früh-merovingischen<sup>3</sup> Bau zunächst behandeln. Wie an mehreren römischen Thoren (z. B. *Porte*

<sup>1</sup> Der Unterschied des Materials, vornehmlich was Holz und Stein anbetrifft, ist insofern allerdings nicht unwichtig, als die Anwendung des letzteren auf eine höhere Ausbildung der mechanischen Hilfsmittel, vornehmlich aber auf das Vorhandensein eines ernsteren monumentalen Sinnes, der sein Werk nicht nur für die gegenwärtigen Geschlechter, sondern auch für die zukünftigen gründet, schliessen lässt. Im eigentlichen ästhetischen Bezuge ist dieser Unterschied jedoch von ziemlich geringer Bedeutung, so viel man auch in neuerer Zeit darauf Gewicht gelegt hat. Die altnorwegischen Holzkirchen, von denen später die Rede sein wird, lassen in ihrem Material eine künstlerische Ausbildung erkennen, welche der des Steinbaues zur Seite steht.

<sup>2</sup> Der Name „Basilika“ entscheidet übrigens bei den Schriftstellern des Mittelalters nichts in Rücksicht auf die Form, da er von ihnen für alle kirchlichen Anlagen gebraucht wird.

<sup>3</sup> Die bei diesem Anlass schon in der ersten Auflage ausgesprochene Ansicht hat viele Gegner gefunden, welche indess meist bei der blossen Gegenbehauptung stehen geblieben sind, statt Gründe mit Gegengründen zu widerlegen. So begnügt sich z. B. ein neuerer Kritiker (Salzburg und seine Baukunst, von F. M., in *Förster's* *Bautg.*, Jahrgang 1846) damit, der



S. André zu Autun) fassen zwei thurmartige Bauten, nach aussen im Halbrund vortretend, einen Mittelbau mit zwei grossen Thorbogen und einem doppelten Obergeschoss ein; das Ganze ist mit Halbsäulen und Pilastern in mehreren Geschossen bekleidet, zwischen welchen sich gewölbte Fenster befinden. Das Detail ist hie und da wirklich noch nicht vollendet, meist aber erhält es nur durch die grosse, von allen römischen Formen weit abweichende Rohheit den Schein des Unvollendeten. So bestehen die durchlaufenden Gesimse, selbst wo die genaue und glatte Behandlung sie offenbar als vollendet erkennen lässt, blos aus einer unterwärts abgeschragten

Merovingischen und Karolingischen Baukunst von vorn herein den Generalcharakter der „Kleinheit und Miserabilität“ zuzutheilen, die notorisch grossen Gebäude theils daraus wegzuläugnen, theils als „Ausnahmen“ zu bezeichnen und schliesslich die damaligen Autoren für Aufschneider zu erklären. Dass der Maasstab der Bauten jener Zeit häufig kleiner war, als im spätern Mittelalter, ist längst kein Geheimniss, aber die Porta nigra kann ja eine jener doch wohl nicht so seltenen „Ausnahmen“ gewesen sein. Wenden wir uns zu denjenigen Gegenansichten, welche durch Gründe Berücksichtigung verdienen, so findet sich, dass bereits eine nicht unbedeutliche Concession gemacht wird. *Chr. W. Schmidt*, (Baudenkm. zu Trier, Liefg. V) und *L. Eltester*, (Kunstbl. 1846, No. 35, vgl. 1847. No. 20) geben zu, dass der Bau nicht aus constantinischer Zeit sei, indem er in der That von den übrigen constantinischen Bauten Trier's in Stoff und Form gar zu augenfällig abweicht; sie nehmen deshalb die allerletzte Zeit der römischen Herrschaft, gegen das J. 464, dafür in Anspruch. Allein man sehe wohl zu, ob die historische Probabilität, die man gegen die merovingische Epoche geltend macht, der Annahme der letzten römischen Zeit nicht noch ungünstiger ist, und ob nicht eine Zeit, wie die des kraftvollen Theodorich von Austrasien (511—534) und seines ruhmbegierigen Sohnes Theodebert (534—548) am Ende besser mit diesem Gebäude harmonirt, als jene zwei letzten Jahrzehnde des seit Genserich in Auflösung begriffenen Römerreiches. Die Porta nigra ist ein Luxusbau und kann wohl schon deshalb kaum in eine solche Zeit der Noth gehören. — Hr. *Eltester's* historische Argumente sind ein sehr dankenswerther Beitrag zu dieser Frage und lassen sich hier nicht mit ein paar Zeilen erledigen, doch dürfen wir einstweilen Folgendes dagegen bemerken: 1) Eine Porta Martis gab es in Trier wahrscheinlich wie in vielen andern römischen Städten schon seit der römischen Eroberung, so dass sich der Name an die Oertlichkeit, nicht an das jetzige (nach Hr. *Eltester's* eigener Annahme erst in christlicher Zeit errichtete) Gebäude knüpft. 2) Wie oft Trier der temporäre Aufenthalt der frühern austrasischen Könige war, können wir bei der Spärlichkeit ihrer Urkunden und der sonstigen Ueberlieferungen dieser Gegend gar nicht wissen; immer aber war es mit Metz und Köln die wichtigste Stadt des austrasischen Reiches im 6ten Jahrh. 3) In das achte Jahrhundert haben wir die Porta nie versetzen wollen, sondern nur in die fränkische Zeit überhaupt. 4) Ueber das neuerlich durch *F. Osten* mit höchster Wahrscheinlichkeit festgestellte Alter des wichtigsten Analogons, des Pallazzo delle Torri zu Turin s. oben. Die ungeheure Solidität des Quaderbaues aber, welcher die Porta vor allen Römerbauten Trier's auszeichnet, findet ihr würdigstes Gegenstück in dem vielleicht gleichzeitigen Grabmal Theodorichs des Grossen bei Ravenna, gegen dessen ostgothischen Ursprung auch alle möglichen Einwendungen sich erheben liessen, wenn derselbe nicht anderweitig vollkommen gesichert wäre.



Platte, die Kapitäle der Halbsäulen aber aus einem kelchartig erhöhten Echinus und einer schmalen Deckplatte, der roheste denkbare Uebergang aus der Rundform der Säule ins Viereck. (Die Möglichkeit einer beabsichtigten römisch-dorischen Kapitälform wird durch die unterhalb des Echinus angebrachten Hälse an den Säulen des Erdgeschosses beseitigt). Sogar an den Pilastern ist das Kapitäl barbarischer Weise ganz analog gebildet. Diese ganz unantiken Details stehen wesentlich parallel mit den trapezförmigen Kapitälern ravenmatischer und byzantinischer Bauten, welche zugleich einen Uebergang in das spätere Würfelkapitäl bilden, und mit der Gsimprofilirung, wie sie an mehreren altchristlichen Bauten vorkommt. — Während hier der ganze Bau aus mächtigen Quadern besteht, ist in Köln ein anderes wahrscheinlich ebenfalls merovingisches Denkmal, der runde Unterbau des Claventhurmes, aus Bruchsteinen und Backsteinen erhalten; und zwar ist durch die verschiedenen Farben derselben eine Art von musivischer Incrustation hervorgebracht, deren einfache spielende Ornamentik dem klassischen Alterthum schon ganz fremd, wohl aber dem ersten Auftreten des nordischen Formensinnes verwandt erscheint.

Neben diesen sehr isolirten Werken hat die kirchliche Architektur schon mehr eine fortlaufende, wenn auch lückenhafte Reihe von Denkmälern oder wenigstens Nachrichten über solche aufzuweisen. Die bedeutenden Kirchenbauten, die in Frankreich, zu Clermont und besonders zu Tours, bereits bald nach der Mitte des fünften Jahrhunderts ausgeführt wurden, kennen wir nur aus den Berichten des Geschichtschreibers.<sup>1</sup> Unter den erhaltenen Werken sind zunächst einige Baureste in Betracht zu ziehen, die sich im Süden des Landes, und zwar in der Provence, befinden. Diese schliessen sich, was die geographische Lage und das Verhältniss zu den reichlich vorhandenen antiken Monumenten zur Genüge erklären, den italienischen Werken altchristlicher Architektur noch unmittelbar an. Unter ihnen sind besonders hervorzuheben: Ein Rundgebäude, vermuthlich ein Baptisterium, zu Riez, mit acht korinthischen Säulen im Inneren, die durch Bögen verbunden sind und eine Kuppel tragen, während der Umgang mit Kreuzgewölben bedeckt ist. — Die alte Kathedrale zu Vaison, eine Basilika (wie es scheint), die Details reich in spätrömischer Weise gebildet und zum Theil gewiss von antiken Gebäuden entnommen. — Das alte Baptisterium der Kathedrale von Aix, eine Rotunde mit acht antiken Säulen, und ein verdorben römisches Portal an derselben Kirche. — Ein ähnliches Portal an der Kathedrale von Avignon; u. a. m.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Gregor von Tours, II, 14. ff.

<sup>2</sup> Abbildungen dieser provenzalischen Architekturen s. bei A. de Laborde, *les monumens de la France*.



Die eben genannten Bauten gehören ohne Zweifel den frühesten Zeiten altchristlicher Architektur an. Im westlichen und im nördlichen Frankreich sind einige andere Baureste erhalten, welche aus den folgenden Jahrhunderten herrühren und theils eine schlichtere Behandlungsweise, die mehr nur das Materielle der altrömischen Technik bewahrt, theils eine barbarisirte Umwandlung der römischen Dekorationsweise erkennen lassen.<sup>1</sup> Die Mehrzahl dieser Monumente findet sich in Poitou und besonders in Anjou. Vornehmlich interessant ist unter ihnen die kleine Kirche St. Jean zu Poitiers, die den Zeiten des sechsten Jahrhunderts anzugehören scheint. Sie hat im Inneren Arkaden mit Säulen, die wiederum noch von verschiedenen älteren Bauten entnommen sind; der Giebel des Gebäudes zeigt einen bunten Schmuck, in welchem die Formen der Antike aufs willkürlichste durcheinander gewürfelt erscheinen. — Die alten Theile der Kirche St. Eusèbe zu Gennes, in der Gegend von Saumur, der von Savenières unfern von Angers, besonders die der Kirche St. Martin zu Angers (aus dem Anfange des neunten Jahrhunderts), u. a. m. erscheinen dagegen in jener schlichteren Behandlung. —

Ebenso im nördlichen Frankreich u. a. die, jetzt zum Theil zerstörte alte Kathedrale Basse-Oeuvre zu Beauvais, eine einfache Basilika, die aus dem achten Jahrhundert herrührt und im Innern Arkaden mit viereckigen Pfeilern hatte. Noch ins siebente Jahrhundert wird der mittlere Theil der Krypta der Abteikirche St. Denis bei Paris versetzt; ein Tonnengewölbe mit Wandarkaden auf Säulen, deren Kapitäle schon mit rohen figürlichen Darstellungen verziert sind. — Höchst bedeutend und umfassend waren die Anlagen des Klosters Fontanellum (St. Vandrille, unfern von Rouen.<sup>2</sup> Schon um die Mitte des siebenten Jahrhunderts waren hier drei Kirchen gegründet worden, von denen die bedeutendste, die des h. Petrus, als eine fünfschiffige Basilika zu betrachten sein dürfte. Eine Reihe anderer Kirchen folgte dieser im Laufe des achten Jahrhunderts. Im Anfange des neunten Jahrhunderts, unter dem Abte Ansigis, wurden die grossartigsten Bauten für die Zwecke des Klosterlebens gegründet und durch sie die Menge der hier vorhandenen Gebäude zu einem überaus mächtigen Ganzen zusammengefasst und abgerundet. Es scheint aber, dass von all diesen Anlagen nichts auf unsere Zeit gekommen ist.

Die Regierungszeit Karls des Grossen (768—814), in die bereits einige der ebengenannten Bauten fallen, bildet die eigentliche Glanzperiode der Architektur im fränkischen Reiche. Karl hatte

<sup>1</sup> Vgl. besonders: *de Caumont, histoire sommaire de l'architecture au moyen âge*, p. 46, ff.

<sup>2</sup> Ausführliche Nachrichten in den *Gestis abbatum Fontanellensium*. — Vgl. E. H. Langlois, *essay hist. et descr. sur l'Abbaye de Fontenelle ou de St. Vandrille*.



die Bedeutsamkeit der Kunst mit grossartigem Sinne erfasst und war eifrig bemüht, dem kirchlichen, wie dem fürstlichen und dem gesammten öffentlichen Leben durch sie — nach den Mitteln, welche seine Zeit ihm darbot — eine höhere Würde zu verleihen. Vor allen Orten erfreute sich Aachen, seine Hauptresidenz, des glänzendsten Schmuckes; diese Stadt ward durch ihn, wie seine Zeitgenossen sich ausdrücken: ein zweites Rom, und erhielt als solches ein Forum, Theater, Thermen, Wasserleitungen u. s. w., von deren äusserer Beschaffenheit wir freilich nichts Näheres wissen. Karl erbaute ebendasselbst als seine Wohnung einen prachtvollen Palast und, mit diesem durch einen Portikus verbunden, die, der h. Jungfrau geweihte Münsterkirche, in den Jahren von 796 bis 804. Den Bau der Münsterkirche leitete der ebengenannte Ansigis, Abt von St. Vandrille. Dies Gebäude steht noch gegenwärtig aufrecht und bildet, wie bereits angedeutet, das vorzüglichste Beispiel altchristlicher Architektur diesseit der Alpen.<sup>1</sup> Manche Eigenthümlichkeiten des Entwurfes, sowie die Energie der Anlage im Allgemeinen, erscheinen an diesem Bau sehr bemerkenswerth; die technische Construction aber, und mehr noch die künstlerische Ausführung bezeugen den neuen und tieferen Verfall der Kunst, der seit jenem ersten Aufschwunge der altchristlichen Architektur im fünften und sechsten Jahrhundert bereits eingetreten war. Das Allgemeine des Planes lässt eine Nachahmung der Kirche S. Vitale in Ravenna erkennen. Es ist ein Octogon von etwa 48 Fuss Durchmesser, umgeben von einem sechzehnseitigen Umgange; das Octogon wird durch starke Pfeiler gebildet, über denen sich die den Mittelraum überdeckende achteckige Kuppel erhebt. Doch sind hier nicht, wie in S. Vitale, Nischen zwischen den Pfeilern angeordnet. Der Umgang ist mit niedrigen Kreuzgewölben bedeckt, welche sich durch starke Bögen, von Pfeiler zu Pfeiler, gegen den Mittelraum öffnen. Ueber dem Umgang ist eine hohe Gallerie, auf eigenthümliche Weise durch schrägliegende Tonnengewölbe bedeckt, welche eine Art Widerlage gegen den Druck des mittleren Kuppelgewölbes bilden. Die hohen Bogenöffnungen vor der Gallerie, zwischen den Pfeilern des Octogons, waren mit zwiefachen Säulenstellungen ausgesetzt, die unteren derselben (ursprünglich) drei Bogen mit einem Gesimse tragend, die oberen unmittelbar (nur mit einem kleinen kubischen Aufsatz versehen) gegen die grosse Bogenwölbung anstossend. Diese letztere Anordnung erscheint natürlich äusserst roh und unkünstlerisch. Uebrigens bildeten diese Säulen, die man zum Theil aus weiter Ferne, aus Rom und Ravenna, meist von antiken Bauten, herbeigeholt hatte, den vorzüglichsten architektonischen Schmuck der Anlage; bei der französischen

<sup>1</sup> Vgl. besonders: *F. Mertens*, über die Karolingische Kaiser-Kapelle zu Aachen, in *Förster's Allg. Bauzeitung*, Jahrgang 1840, S. 135.



Occupation am Ende des vorigen Jahrhunderts wurden sie herausgegeben und nach Paris entführt; die schönsten von ihnen liess man, als Frankreich seinen grossen Kunstraub herauszugeben genöthigt ward, in der Antiken-Gallerie des Louvre zurück; die übrigen wurden zurückerstattet und sind gegenwärtig wieder aufgestellt. Die Kapitäle sind theils antik korinthisch, theils rohe und allgemein gehaltene Nachahmungen dieser Form; die Basen zum Theil attisch mit grosser Kehle; andere bestehen blos aus der Kehle und dem untern Pfühl, oder gar nur aus einem wellenförmigen Pfühl; darunter ein hoher Abacus, meist mit schrägen Eckabschnitten.<sup>1</sup> Ueber den grossen Bögen der Gallerie erhebt sich ein achteckiger Tambour mit Fensteröffnungen, auf welchem sodann die Kuppel ruht. Am Aeusseren des Tambours, auf seinen Ecken, sind Pilaster von römischer Form angeordnet, jedoch so stark vorspringend, dass sie bereits als ein Vorbild der Strebepfeiler des späteren Mittelalters erscheinen. — Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts ward der Tambour im Aeusseren durch eine kleine Arkaden-Gallerie und durch Giebelaufsätze erhöht; das gegenwärtige, halb-indische Kuppeldach rührt aus der späteren Zeit des siebenzehnten Jahrhunderts her. Mancherlei grössere und kleinere Anbauten reihten sich im Verlauf des Mittelalters und der modernen Zeit der Münsterkirche an; der bedeutendste Anbau ist der im vierzehnten Jahrhundert ausgeführte hohe Chor.<sup>2</sup> — Im übrigen war die Münsterkirche schon von Karl dem Grossen auch durch anderweitigen reichen Schmuck ausgezeichnet worden. Dahin gehören vornehmlich die Bronzwerke, die sich noch bis auf unsre Zeit erhalten haben; es sind drei Paar einfacher Bronzethüren (für den Haupteingang und für Seitengänge) und vornehmlich die Bronzegitter vor den unteren Säulen der Gallerie, welche letztere kunstreich, theils im römischen, theils im byzantinischen Style gearbeitet sind. — In einem Gewölbe unter der Kirche war Karls Leichnam, auf goldenem Stuhle sitzend, beigesetzt worden.

Ausser dem Palaste zu Aachen hatte Karl der Grosse noch eine bedeutende Anzahl von Palästen und Villen an verschiedenen Orten seines Reiches erbaut. Vorzüglich berühmt war unter diesen der Palast von Ingelheim am Rhein, unterhalb Mainz, zu dessen reicher Säulenpracht wiederum Rom und Ravenna hatten beisteuern müssen. Doch ist hiervon nichts erhalten. — Ein anderer der

<sup>1</sup> Von den alten Kapitälern sind bei der Wiederaufstellung der Säulen nur einige wenige benutzt worden; die alten Basen hat man bei der Restauration gar nicht mit verwandt. Doch werden die erhaltenen Stücke sämmtlich, soviel uns bekannt, im Münster aufbewahrt.

<sup>2</sup> Dass ehemals eine kleine viereckige Doppelkapelle, den beiden Stockwerken des Umganges entsprechend, an der Ostseite des Baues angebracht gewesen sei, lässt sich schon aus der Analogie der Kirche von Ottmarsheim und überdies aus vorhandenen Nachrichten schliessen.



vorzüglichsten Paläste war der zu Nymwegen. Hier hat sich ein sechzehneckiges Baptisterium, ganz von der Form der Münsterkirche zu Aachen, erhalten, das man für einen Theil dieses Palastes hält.<sup>1</sup> — Als ein zweites genaues Nachbild der Münsterkirche von Aachen erscheint die Kirche zu Ottmarsheim im Elsass,<sup>2</sup> welche jedoch durch historische Zeugnisse wie durch den Styl der Details in den Anfang des 11. Jahrhunderts (vor 1027) verwiesen wird. Die Säulenstellungen in den grossen obern Bogen haben bereits Würfelkapitäl mit Rinnen, das Aeussere einen Bogenfries. Der Umgang bildet hier blos ein Achteck, wie das Innere. — Eine dritte, vielleicht ältere Nachbildung ist das in die Münsterkirche zu Essen hineinverbaute halbe Achteck, vor welchem noch das beim Aachener Dom längst verschwundene Atrium, eine vierseitige ungewölbte Halle mit Rundbogen auf Säulen, theilweise erhalten ist.<sup>3</sup>

Im Uebrigen besitzt Deutschland nur sehr wenig Baureste aus der Zeit der altchristlichen Architektur. Schon aus merovingischer Zeit (um 600) stammt die Kapelle des h. Rupertus am Eingange der Klause zu Salzburg; nur um ein Jahrhundert neuer möchte die Kapelle auf dem Marienberge zu Würzburg sein, ein Achteck mit halbrunden Wandnischen. In die karolingische Zeit gehört die Krypta der Kirche S. Michael zu Fulda, ein kleines, niedriges kreisrundes Grabgewölbe, in der Mitte von einer äusserst rohen und plumpen ionischen Säule gestützt, durch eine Mauer mit Thüren von einem ebenfalls gewölbten Umgange, der in einzelne Kammern zerfällt, abgetrennt. Die Kirche wurde im Anfange des neunten Jahrhunderts gebaut und 822 eingeweiht; der Oberbau gehört indess einer Erneuerung vom Ende des elften Jahrhunderts an. — Vielleicht noch älter als jene Krypta ist die alte Kapelle (der sog. Heidentempel) zu Regensburg, ein kleiner oblonger Raum mit Nischen rings an den Wänden. — Auch die Krypta der Wipertikirche bei Quedlinburg hat noch das Gepräge dieser Periode. Ihre Säulenstellungen tragen sogar noch gerade Gebälke und darüber Tonnengewölbe zur Bedeckung der Räume; auch findet sich hier wiederum noch ein schlichtes ionisches Kapitäl. Dabei erscheint die ganze Anlage höchst roh. Indess gehört dieser

<sup>1</sup> v. Lassaulx, die Mathiaskapelle bei Kobern, S. 64.

<sup>2</sup> Schöpflin, *Alsatia illustrata*, t. XI, p. 504, (wo das Gebäude zwar noch als römischer Tempel gilt). Vgl. Golbéry, *antiquités de l'Alsace*, I. pl. 40, p. 121. — Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländ. Alterthümer in Basel, zweites Heft.

<sup>3</sup> Eine sehr verbaute achteckige Kirchenruine zu Mettlach unweit Trier (im Garten der Porzellanfabrik der Hrn. Villeroy und Boch) möchte ebenfalls zu diesen Nachahmungen des Aachener Münsters gehören. Umgang und Emporen sind nicht mehr vorhanden.



Bau vielleicht schon in das zehnte Jahrhundert.<sup>1</sup> — Die interessante und zierliche Vorhalle des Klosters Lorsch, zwischen Darmstadt und Mannheim, welche man der Zeit Karls des Grossen zuschreibt, dürfte richtiger in das zwölfte Jahrhundert zu setzen sein. Ich komme weiter unten auf dies Gebäude zurück.

Zu den wichtigeren deutschen Bauanlagen des neunten Jahrhunderts gehörte der Neubau des Klosters St. Gallen in der Schweiz, der in dieser Periode in sehr stattlicher und ausgedehnter Weise ausgeführt ward. Die Hauptkirche wurde von 830 bis 835 gebaut. Zwar hat sich von dieser, wie von den übrigen alten Bauten von St. Gallen nichts erhalten, doch bewahrt die dortige Bibliothek noch den grossen und ausführlichen, auf Pergament gezeichneten Originalplan, welcher, wie es scheint, von einem der Hof-Architekten Kaiser Ludwigs des Frommen gefertigt und dem damaligen Abte von St. Gallen zur Versinnlichung der Gesamtanlage übersandt war.<sup>2</sup> Ob der Bau genau nach diesem Plane eingerichtet worden, wissen wir nicht; gerade aber der Umstand, dass er nicht an Ort und Stelle entworfen wurde, dass er somit das Ideal einer solchen Anlage, ein Bild des damals herrschenden Systems, enthält, giebt ihm seinen vorzüglichsten Werth. Die Hauptkirche erscheint als eine Basilika, doch mit manchen Eigenthümlichkeiten der Anlage, die wiederum eine reichere Ausbildung des kirchlichen Ritus erkennen lassen. Sie hat zwei Tribunen (an jeder Schmalseite des mittleren Langschiffes eine), beide mit einem offenen, halbkreisförmigen Hofe, Paradisus, umgeben. Der Raum vor der einen Tribune, welcher den Hauptaltar enthält, ist durch eine beträchtliche Anzahl von Stufen erhöht; unter ihm ist die Krypta angeordnet. Vor diesen Stufen ist der Hauptchor, an dessen vorderen Schranken zwei Ambonen (Kanzeln) vortreten; noch weiter vor, im Mittelschiff, steht frei eine grosse dritte Kanzel von runder Form, die eigentliche Predigtkanzel. Vor der zweiten Tribune ist ein zweiter Chor angedeutet und vor diesem, der Predigtkanzel entsprechend, die Taufe; zwischen beiden stehen noch zwei Altäre. Durch alle diese Einrichtungen wird das Mittelschiff ebenso ausgefüllt, wie auch die Seitenschiffe durch Reihen von Altären. Die eigenthümliche Anordnung zweier Chöre und, ihnen entsprechend, zweier Tribunen, die in der späteren Architektur des Mittelalters zu manchen bedeutsamen Erfolgen führen sollte, scheint hier vornehmlich darin zu beruhen, dass die psallirenden Mönche sich zu jener Zeit in zwei Abtheilungen zu trennen pflegten, welche wechselseitig die kirchlichen Gesänge ausführten;

<sup>1</sup> *F. Ranke und F. Kugler*, Beschreibung und Geschichte der Schlosskirche zu Quedlinburg etc. S. 95, Taf. 6.

<sup>2</sup> Vgl. *F. Keller*, der Bauriss des Klosters St. Gallen. (Facsimile mit Erläuterungen). — Eine kleine und nicht genaue Nachbildung hatte schon *Mabillon, annales ordinis S. Benedicti*, II, p. 571 geliefert.



an der Spitze des einen stand der Abt, an der Spitze des andern der Prior. Solcher Einrichtung gemäss werden denn auch räumlich der Chor des Priors als der minder bedeutende und der Chor des Abtes als der Hauptchor unterschieden.<sup>1</sup> Zu den Seiten des halbkreisförmigen Hofes, welcher die westliche Tribune umgiebt, sind zwei freistehende Rundthüren angedeutet. — Von den weitläufigen, rings um die Kirche ein Quadrat bildenden Klosteranlagen, wie sie der Plan vorschreibt, ist vorzüglich der grosse Kreuzgang mit den deutlich angegebenen Bogenhallen, und die Wohnung des Abtes mit den ausserhalb der Mauern hinlaufenden Galerien bemerkenswerth.

In England ist, so viel wir wissen, kein bemerkenswerthes Gebäude erhalten, welches das Gepräge der altchristlichen Architektur trägt. Die sehr zahlreichen und zum Theil sehr prachtvollen Bauten, die hier in dieser Periode, vornehmlich im siebenten und achten Jahrhundert, unter der Herrschaft der Angelsachsen ausgeführt wurden, sind grösstentheils, ohne Zweifel in den verheerenden Dänenkriegen, welche die alte Blüthe des Landes zerstörten, die Reste derselben bei den Neubauten der folgenden Perioden untergegangen. Die Berichte der Schriftsteller lassen uns auch hier nicht selten den Basilikenbau erkennen; zuweilen wird ausdrücklich der „römischen Bauweise“ gedacht, in welcher man die Kirchen aufgeführt habe. Mehrfach treten auch besondere Eigenthümlichkeiten der Anlage hervor. So scheint die, um 675 gebaute Kirche zu Abbdon bereits zwei Tribunen, gleich der von St. Gallen, gehabt zu haben. Die ausführlichen Schilderungen der im Jahre 674 erbauten glänzenden Kathedrale von Hexham in Northumberland lassen ziemlich deutlich eine Anlage erkennen, welche wiederum der von S. Vitale zu Ravenna entspricht. Ebenso auch die der Peterskirche zu York, wenigstens des Neubaues derselben, welcher nach einem Brande im Jahre 741 begonnen und 780 beendet ward.<sup>2</sup>

Der Untergang all dieser angelsächsischen Bauten ist für die Geschichte der Kunst ein um so grösserer Verlust, als wir nicht ohne Grund voraussetzen dürfen, dass sie nicht bloss im Allgemeinen Zeugnisse waren für die Ausbildung und Ausbreitung der altchristlichen Architektur, sondern dass sich an ihnen zugleich gewisse Eigenthümlichkeiten in der besonderen Behandlung entwickelt hatten, welche als der erste Beginn des romanischen Baustyles aufzufassen sein dürften. Wir sind berechtigt, diess aus den Miniaturmalereien, welche die angelsächsischen Manuscripte des siebenten und der nächsten Jahrhunderte,

<sup>1</sup> S. das Glossar von Ducange, s. v. *Chorus*.

<sup>2</sup> Vgl. *J. Bentham's historical remarks on the saxon churches*, in den *Essays on gothic architecture*, p. 1, ff., wobei die bezüglichen Stellen der Geschichtschreiber angeführt sind.



(sowie die unter angelsächsischem Einflusse gearbeiteten fränkischen) schmücken, zu schliessen. Wie in diesen die Gestalten der altchristlichen Kunst auf eine eigenthümliche, zwar barbarische, aber doch sehr consequent durchgebildete Weise umgewandelt erscheinen, ebenso eigenthümlich sind hier auch die Formen des Ornamentes gezeichnet: kunstreich in einander geschlungenes Geriemsel und phantastische Thierbildungen, Alles scharf und fein gezeichnet und mit grellen Farben bemalt. In derselben Weise sind sodann auch die Architekturen dargestellt, welche häufig die Einfassungen der Blätter bilden; an ihnen erscheinen die Kapitäle und Basen der Säulen nicht selten ganz aus solchen phantastischen Thiergestalten zusammengesetzt.<sup>1</sup> Ohne Zweifel wird eine solche Weise der Dekoration nicht vereinzelt nur bei diesen bildlichen Darstellungen der Architektur, sondern auch bei den wirklichen Bauwerken angewandt worden sein. Es erinnert aber diese ganze Behandlungsweise ziemlich deutlich an jene Ornamentik, welche an den späteren Denkmälern des nordeuropäischen, namentlich des germanischen Alterthums sichtbar wird, und wir haben sie unbedingt als den ersten Versuch zu betrachten, den nationalen Sinn auch bei den, aus der Fremde herübergetragenen Formen geltend zu machen.

Sehr räthselhaft ist der Ursprung von 83 in Irland zerstreuten Rundthürmen,<sup>2</sup> wovon noch etwa 20 wohl erhalten sind. Dieselben sind von konisch abgestumpfter Form, bis 100 Fuss hoch, in mehrere Stockwerke mit kleinen Fenstern, hie und da auch mit Gesimsen abgetheilt, und bestehen aus regelmässigen Sandsteinquadern mit Kalk. Die Thür, bisweilen gewölbt, findet sich 10 bis 12 Fuss über dem Boden. Nach den verschiedenen Ansichten wären es altkeltische Cultusgebäude, oder Schutzbauten der frühesten irischen Christen zur Aufbewahrung des Eigenthumes der (meist in der Nähe stehenden, übrigens schon mit besondern Glockenthürmen versehenen) Kirchen, oder auch normannischen Ursprunges, aus dem 9. oder 10. Jahrh. — Ausser Irland kommen nur noch in Schottland und Wales vereinzelte Beispiele vor.

Von altchristlichen Gebäuden in Spanien ist ebenfalls nichts bekannt; von den bedeutenden Bauten namentlich, welche in dieser Periode zu Toledo, der Hauptresidenz der westgothischen Könige, errichtet wurden, hat sich nichts erhalten. Ueber eine kleine Kirche zu Baños bei Palencia, welche laut Inschrift in das Jahr 661, unter König Reciswinth verlegt wird, haben wir keine weitere Kunde.

<sup>1</sup> Vgl. *Waagen*, Kunstwerke und Künstler in England und Paris, an den bezüglichen Stellen.

<sup>2</sup> Vgl. *Blätter für literar. Unterhaltg.*, 1843, No. 288, und: *Ausland*, 1845, No. 149.